In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt" •

Nr. 167 | **Posen, den 24. Juli 1929** | **3. Jahrg.**



(2 Fortsetzung). (Nachdruck verboten.)

„Da hab' ich nicht viel, nur meinen alten Hausmeister Simon Pichler, den hab' ich noch von meinem Vater übernommen, ebenso wie den Kammerdiener, den Aloys Moser. Ja, und dann ist da noch der Bub', der Maxl, g'rad' von der Münchener Dienerschule, der lernt erst."

„Ein ordentlicher Mensch?"

„Ein Riedinger Kind, ein Sohn vom alten Moser. Allein könnt' der 's ja nicht schaffen; denn die Resi und die Anna, die beiden Zimmermäd'l, müssen immer der Zenzi, unserer Köchin, beim Einmachen und so helfen. Das wäre das ganze Hauspersonal."

„Wenn nun aber mal Gäste kommen?"

Graf Eckartstein blies ein paar kunstvolle Rauchringe aus seiner Zigarre:

„Die kommen nur im September zur Pirsch auf den Geweihten. Für diesen Herbst hab' ich Fürst Zdenko von Illyrien eingeladen. Da helfen dann der Kutscher, der Toni, mit und Wilhelm, der Gärtner."

„Auch altgediente Leute?"

„Der Toni schon, den Wilhelm hab' ich erst dies Jahr engagiert, er ist aber anstellig, ein Preuße, na, wird sich schon einrichten."

„Treibjagden werden wohl gar nicht abgehalten?"

„Bloß auf Kahlwild und so ein paar Riegeljagden in den Bögen an der Grenze. Aber da brauch' ich nicht viel Gäste, den Forstmeister Reitmeyer, den jungen Graf Harrach, den Doktor, die Rosmarie, ich und meine Forstbeamten: der Oberförster Franz Reutter und die beiden Revierförster, den Reinacher und den Gschwandtner, wenns nicht langt, schießen die Hilfsförster mit."

„So, so. Franz Reutter, das ist wohl der Nachfolger des ermordeten Forstmeisters Himmelstößer?"

„Ganz recht. — Er war erst in Staatsdiensten, aber da ist das Avancement auch nicht so besonders, es wird ja allerorten abgebaut, bei mir hat er eine vollständig selbständige Stellung fürs Leben, fast doppelt so viel Gehalt, nur heiraten muß er noch."

„Ein jüngerer Mann?"

„Vier- oder fünfunddreißig glaub' ich, er war glänzend empfohlen, ist auch gesellschaftlich durchaus versiert, einen besseren Ersatz hätte ich nicht finden können."

Peter strich die Asche seiner Zigarre ab:

„Wenn ich Sie vorhin recht verstand, Herr Graf, so haben Sie den Fürsten von Illyrien zur Hirschbrunft eingeladen?"

„Ja, wissen Sie, er hat schon immer mal kommen wollen, ist ja ein passionierter, weidgerechter Jäger und ein brillanter Schütze, die Riedinger Hirsche sind nicht schlecht, vor dem Krieg haben wir mehrmals Ungarwild aus Belleye und Kicz-Erdö zur Blutauffrischung eingeführt, so fünf, sechs gut jagdbare Geweihe kommen in jedem Herbst zur Strecke." —

Wieder eine nachdenkliche Pause, bis Klien fragte:

„Wußte eigentlich jemand, daß Sie mich aufsuchen wollten, Herr Graf?"

„Niemand."

„Das ist gut Aber unter welcher Flagge gedenken Sie nun uns einzuführen? Es wird doch immerhin auffallen, wenn plötzlich zwei Wildfremde hereingeschneit kommen!"

„Gelt? Das hab' ich mir auch schon gedacht." Unser Klient lächelt: „Deshalb ist heute früh eine Depesche an die Frau von Henneberg abgegangen: „Eintreffe 3.56 mit zwei Jagdfreunden. Fremdenzimmer instand setzen." —

Mein Freund schmunzelte:

„Sehr schön. Und — seit wann kennen wir uns?"

„Ja da müssen Sie schon aushelfen!"

„Wie wäre es, wenn Sie sagten, daß wir uns während des Krieges kennengelernt habe?" Dr. Volkmar war ja tatsächlich als Berichterstatter draußen, und ich besitze einiges zeichnerische Talent, da avanciere ich halt für die Zeit unseres Riedinger Aufenthalts zum Kunstmaler."

„Ist recht. — Nur — die Herren sind doch Jäger?"

„Sehr sogar!" warf ich ein: „In dieser Beziehung können Sie beruhigt sein, Herr Graf."

„Na also, dann wäre ja alles in Ordnung. Und nun, Herr Klien — haben Sie schon irgendeinen Plan?"

Peter lachte:

„Diese Frage hatte ich längst erwartet! Die meisten Menschen halten nämlich einen Detektiv für eine Art Uebermenschen, der aus Joppenknöpfen, Wasserzeichen im Briefpapier und verlorenen Haarnadeln mit tödlicher Sicherheit unfehlbare Schlüsse auf die Person des Täters ziehen kann. Und doch verlangt der Beruf eines Kriminalisten kühlste Ueberlegung, eine rein sachliche, nüchterne Beobachtung und das Ausschalten alles Phantastischen."

„So? Ich dachte, gerade die Kombinationsgabe sei es . . .?"

„Ganz recht, die Fähigkeit, ermittelte Tatsachen in das richtige Verhältnis zueinander zu bringen. Fehlendes zu ergänzen und daraus logische Schlüsse zu ziehen. Aber das können nur wenige. Hat man zuviel Phantasie, so liegt die Gefahr nahe, daß man weit über das Ziel hinausschießt; umgekehrt bleibt alles Tatsachenmaterial wertlos, so lange man nicht imstande ist, die Lücken zwischen den ermittelten Ergebnissen nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung zu ergänzen."

Graf Eckartstein zerdrückte den Rest seiner Zigarre im Aschenbecher und lehnte sich zurück:

„Das interessiert mich! Nach welcher Methode arbeiten Sie nun eigentlich?"

„Nach gar keiner. Man kann nicht alles über einen Leisten schlagen oder auf eine bestimmte Formel bringen. Für mich ist jeder Kriminalfall eine Gleichung mit einem oder mehreren Unbekannten. Da kommt es also nur darauf an, die richtigen Zahlen einzusetzen, damit das Exempel aufgeht."

„Hm — wenn man's so hört, mag's leidlich scheinen, aber — Menschen sind schließlich keine toten Zahlen!"

„Gewiß nicht. Doch andererseits vollzieht sich alles Geschehen nach ganz bestimmten Gesetzen, und jede unserer Taten — mag sie nun gut oder schlecht sein — trägt schon zwangsläufig den Keim zu späteren Handlungen in sich. Sehen Sie, Herr Graf, auf den ersten Blick erscheint so ein verzwickter Kriminalfall wie ein unentwirrbarer Knäuel, hat man aber erst einmal ein Ende gefunden, dann wickelt sich alles andere rein automatisch ab."

„Gibt es nicht auch Ausnahmen?"

„Ja natürlich, und in diesen Fällen muß dann an Stelle des rein Verstandesmäßigen die kriminalistische Intuition einsetzen, muß man sich fragen: was ist geschehen, das noch nie zuvor geschah?"

„Und die unaufgeklärten Verbrechen?" warf ich ein.

„Werden meist von Anfängern begangen, lieber Ernst. Nimm mal an, jemand, der noch niemals ein Stück Hochwild auf die Decke gelegt hat, wird zu einer Treibjagd eingeladen und bekommt natürlich den schlechtesten Stand. Trotzdem hat er einen Anlauf wie nie wieder in seinem ganzen späteren Leben und warum? Weil der Erfolg in einer ganz rätselhaften, unerklärlichen Weise an jedem Erstlingsversuch haftet, weil der Anfänger keine übertriebene Vorsicht kennt, die den erfahrenen Fachmann nur allzu leicht verleitet, tausend Kleinigkeiten zu bedenken und darüber gerade das Wichtigste außer acht zu lassen!"

Unser Klient nickte:

„Da haben Sie recht, das hab' ich selbst schon erlebt. Meinen Sie denn, daß das auch für unseren Fall zutrifft?"

„Schwerlich, Herr Graf. Dagegen spricht schon die eigenartige Warnung."

„Die ich mir — offen gesagt — nicht recht erklären kann. Der oder die Täter erschweren sich doch durch ein solches überflüssiges und auffallendes Menetekel ihr Vorhaben!“

„Oder umgekehrt! Sie führen uns absichtlich auf eine falsche Fährte! Außerdem sollen Sie durch das Geheimnisvolle, Dramatische mürbe gemacht, in einen sich allmählich steigernden, hochgradigen Erregungszustand versetzt werden, der Ihre kühle Ueberlegung beeinträchtigt, die Entschlußkraft lähmt, wenn der kritische Moment zum Handeln gekommen ist.“

„Also glauben Sie doch an eine Gefahr?“

„Ja, aber an keine unmittelbare. Und nun möchte ich Ihnen noch ein paar Verhaltungsmaßregeln geben . . .“

„Bitte schön, jetzt haben Sie das Kommando!“

„Zunächst müssen mein Freund und ich unerkannt bleiben, das ist aber nur möglich, wenn wir unsere Namen ändern. Ich bin also schlechtweg Herr Peter Müller, und Ernst kann ja unter seinem Pseudonym, Dr. Marquardt, eingeführt werden.“

„Recht so. Und weiter?“

„Wir müssen uns möglichst viel in Ihrer Nähe aufhalten, auch bei Pirschgängen, Ausfahrten und so weiter.“

„Das läßt sich unschwer machen.“

„Gut. Dann bitte ich drittens und letztens noch darum, uns — wenn möglich — ein gemeinsames Zimmer im Erdgeschoß anzuweisen.“

„Soll geschehen, Herr Klien — — Herr Müller, wollt' ich sagen.“

Der Zug verlangsamte seine Fahrt, und Graf Eckartstein griff nach seiner im Gepäcknetz liegenden Handtasche:

„Himmel, da haben wir uns ja schön verplaudert, dort drüben können Sie schon Loßberg sehen, machen Sie sich fertig, in ein paar Minuten sind wir da.“

In einer leichten Talsenkung lag ein kleines, verträumtes Landstädtchen mit winzigen, meist einstöckigen Häuschen, die aussahen, als seien sie einer Spielzeugschachtel entnommen.

Nun hielt der Zug, und ein Schaffner riß diensteifrig die Türe unseres Abteils auf. Neben dem niedrigen, aus rotem Backstein aufgeführten Stationsgebäude stand ein hoher, mit zwei starkknochigen Juckern bespannter Jagdwagen. Der Bahnhofsvorsteher grüßte militärisch, und Graf Eckartstein trat an den Kutscher heran:

„Na, alles wohl und munter daheim?“

„Feit si nix, Herr Graf!“ Dann kletterte der Toni von dem Bock herunter und half unsere Koffer verstauen.

Hart hallte der Hufschlag auf dem holperigen Pflaster, zwischen dessen unregelmäßigen Steinen handhohes Gras wuchs. Eine Gänseherde stob schnatternd auseinander, hinter den Fenstern hervor lugten neugierige Gesichter, und die Vorbeigehenden grüßten halb zutraulich halb respektvoll. — Bald lagen die letzten Häuser hinter uns, eine Strecke Weges ging es zwischen Aeckern und Wiesen hin, dann begann der Wald.

„Sehen Sie, das ist nun schon Riedinger Forst.“

Von dem satten Blaugrün des Nadelholzes hoben sich die schlanken, weiß und braun gefleckten Stämme der Birken ab, dazwischen flammte leuchtend das Altgold der Steineichen, blitzten —Korallen gleich — die Beerentrauben der Ebereschen, und von den Rändern des silberklaren Waldbachs, der in sprühenden Kaskaden über moosbewachsene Felsblöcke hinwegschoß, nickten schattende Adlerfarren.

In tiefen, durstigen Zügen sog ich die würzige Waldluft ein: „Ah, das tut wohl!“

„Ist recht.“ Graf Eckartstein lächelte: „Spülen Sie nur den Ruß und Rauch der Großstadt aus den Lungen, das ist besser, als auf dem Redaktionsschemel hocken, gelt?“

Nach Juchten duftete es, ein seltsam süßer, herber Hauch stieg aus der Humusschicht, ein Geruch, wie er dem Frühherbst eigen ist, aus welkendem Laub und frischgepflügter Ackerkrume. Leise harfte der Südwind in den Kronen des achtzigjährigen Bestandes, tiefer sank das Tagesgestirn und malte lange, schwarze Schlagschatten auf das weiche Waldmoos. — Auf einer Lichtung äste ein Sprung Rehe, mit einem guten Bock, handbreit ragten die dunklen Stangen mit den blitzenden Enden über die Gehöre.

„Das Gewichtl kann sich sehen lassen!“ meinte Peter.

„Ja, ein Durchschnittsbock, in Riedingen hängen schon bessere, ich hoffe, Sie nehmen ein braves Geweih mit nach Neustadt zurück.“

Irgendwo ein Hundegekläff, zwischen den mit langen, graugrünen Moosflächen behangenen Stämmen der Kiefern, die im goldig-roten Widerschein der sinkenden Sonne wie poliertes Kupfer glänzten, tauchten weiße Mauern auf, ein einsames Bauerngehöft, blitzblank und sauber.

„Gibt es hier viele solche Einödhöfe?“

„Ein paar schon, das Anwesen gehört bereits zu Riedingen — sehen Sie, da drüben liegt das Schloß.“

Zwischen starr und steil stehenden Schwarzpappeln türmte sich ein wuchtiger Barockbau aus Granitquadern, massig, von vier Rundtürmen im Tudorstil flankiert, eine breite, schnurgerade Ulmenallee führte auf die Einfahrt zu, an der zwei aus Sandstein gehauene Piköre Wache hielten. —

Die Räder des Wagens knirschten über den gelbroten Kies, dann standen die Pferde, ohne daß ein Ortscheit hing. Die Rampe herab kam ein alter, weißköpfiger Diener. Graf Eckartstein nickte ihm zu und wandte sich dann an uns:

„Der Aloys Moser, und hier —“ er wies auf einen stattlichen Mann, der mit seinem ausrasierten Backenbart und den zur Maske erstarrten Zügen aussah, wie ein englischer Diplomat: „Haushofmeister Simon Pichler!“

„Grüß Gott, Vaterle!“

Etwas Weißes flatterte aus dem dämmernden Schatten der Halle auf uns zu: „Weil du nur wieder daheim bist!“

Graf Eckartstein lachte:

„Aber, Kind, schämst du dich denn nicht? Mich so vor allen Leuten abzubusseln! Geh', — darf ich bekannt machen? Herr Kunstmaler Peter Müller, — Herr Dr. Marquardt, — meine Tochter!“

War das ein liebes, süßes Geschöpfchen! Wenig über Mittelgröße, von fraulicher Fülle, und doch mit dem ganzen Liebreiz taufrischer Jugend ausgestattet. Goldblondes Haar von der köstlichen Farbe reifenden Weizens legte sich als Scheitel um das zart modellierte Köpfchen, dessen bronzebrauner Teint seltsam mit den mandelförmig geschnittenen stahlgrauen Augensternen kontrastierte, über denen sich dunkle Brauen zart geschwungen wölbten. — Grübchen in Wangen und Kinn, ein zierliches, gerades Näschen über einem rot-roten Mund und dahinter, gleich einer Perlenschnur, blitzende, weiße Mausezähnchen. —

„Herzlich willkommen in Riedingen!“ Komteß Rosmarie gab uns die Hand, ein kleines, festes Patscherl, dessen Druck man es anmerkte, daß die rosigen Fingerchen wohl lieber den Zügel und die Büchse führten, als Kochlöffel und Stricknadeln.

Zwei hirschrote Dackel polterten hechelnd und atemlos die nach dem oberen Stockwerk führende Treppe herab, rasten zwischen den Pferdebeinen hindurch, und sprangen mit klatschenden Behängen an uns in die Höhe.

„Schlupferl! Männe! Wollt ihr wohl!“ Komteß Rosmarie packte eines der beiden Krummbeine im Genick: „Warte du Unband, — oh pfui, und ganz schmutzige Pfoten hast du, geh' marsch!“

Droben, auf dem Absatz, stand Frau von Henneberg, reichte uns freundlich die Hand, dann hakte Graf Eckartstein meinen Freund auf der einen, mich auf der anderen Seite unter:

„So, nun will ich Ihnen erst mal Ihre Zimmer zeigen, — bitte schön!“

Es waren zwei zu ebener Erde nebeneinander gelegene Räume: „Da brauchen Sie nur die Verbindungstür offen zu lassen, -- ist's recht so?“

„Prachtvoll,“ sagte Klien und trat an das Fenster, von dem aus man einen großen Teil des Parks überblicken konnte.

„Sie werden sich wohl ein bisserl den Reisestaub abspülen wollen, und wenn Sie irgendeinen Wunsch haben, dort ist die Klingel.“

Der Max'l brachte unsere Koffer, ein frischer Bub' mit treuherzigem Kindergesicht.

„Machen Sie sich's nur bequem,“ der Hausherr nickte zu uns: „in einer Stunde wird gegessen, englische Tischzeit, ich hole Sie ab.“

Die Türe klappte, und wir waren allein.

Peter setzte sich rittlings auf einen Stuhl und brannte sich eine „Atikah“-Zigarette an:

„Na, mein Junge, das hättest du dir vor achtundvierzig Stunden auch noch nicht träumen lassen, — Logiergast in einem hochfeudalen Edelsitz, so eine Sommerfrische läßt man sich gefallen!“

Es klopfte, und auf Peters „Herein!“ trat der Alois Moser ein:

„Wenn die Herren ein Bad befehlen?“

„Famoser Gedanke! Ernst mach' du den Anfang, einstweilen packe ich unsere sieben Zwetschgen aus. Uebrigens, Verehrtester,“ wandte er sich an den Kammerdiener: „Wie erscheint man denn hier zum Diner? Frack, weiße Weste und so?“

In den Mienen des alten, wohlerzogenen Mannes zuckte keine Muskel.

„Der Herr Graf belieben immer Promenadenanzug.“

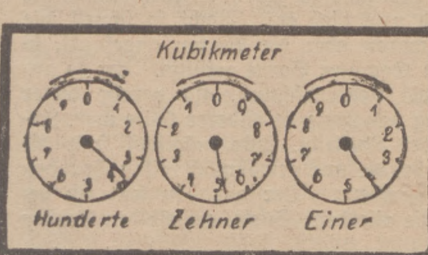
„So — na ja, aber fürs Erste müssen wir uns doch wohl in den Bratenrock zwängen, also Smoking, Ernst.“

(Fortsetzung folgt).

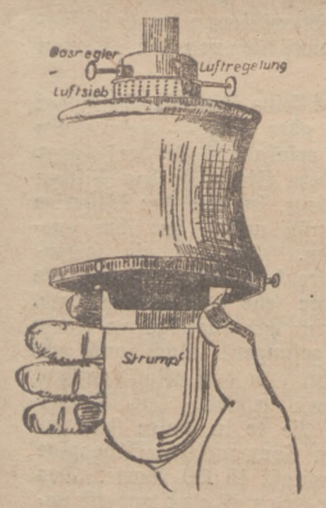
Was man vom Gas wissen muß.

Unser Berliner Mitarbeiter besuchte die Ausstellung „Gas und Wasser“ in der Reichshauptstadt. Er gibt im folgenden wieder, was ihm auf ihr als wissenswert für alle diejenigen erschien, die im Haushalt mit Gas umzugehen haben.

Zahlreiche Leuchtgasunglücksfälle, die sich in den letzten Wochen in aller Welt ereignet haben, geben Veranlassung, einmal die unbedingt wissenswerten Richtlinien, die beim „Verkehr“ mit Leuchtgas zu beobachten sind, kurz zusammenzustellen. Gas, ein Destillationsprodukt der Steinkohle, ist infolge seines Kohlenoxydgehaltes, der 10 bis 12 Prozent beträgt, für die Wirkungsweise der Lunge außerordentlich giftig, darf also niemals — selbst nicht in kleineren Mengen — eingeatmet werden. Die weiteren Bestandteile des Leuchtgases sind: 50 Prozent Wasserstoff, 25 Prozent Methan, 3 Prozent Kohlensäure, 2 Prozent schwere Kohlenwasserstoffe und 8 Prozent Stickstoff. Die größte Gefahr liegt naturgemäß bei Brüchen von Rohrleitungen vor, die infolge der Güte des Materials und der gewissenhaften Ausbildung der Rohrleger allerdings selten auftreten. Da schon in kleineren Mengen ausströmendes Leuchtgas einen unverkennbaren Geruch verbreitet, werden fehlerhafte Stellen in der Regel sofort festgestellt. Die erste Maßnahme in solchen Fällen besteht darin, den vor der Gasuhr am Hauptanschluß angebrachten Hahn abzustellen. Alles weitere sollte man dann der Leitung der zuständigen Gaswerke, die möglichst sofort zu benachrichtigen ist, überlassen. Auf keinen Fall dürfen fehlerhafte Rohrleitungen mit offenem Licht „abgeleuchtet“ werden, um die schadhaften Stellen aufzufinden. Wer verdächtige Leitungen im Hause zu haben glaubt, seiner Sache aber nicht vollkommen sicher ist, kann Fehlerquellen dadurch aufdecken, daß er die Rohrleitungen mit dicker Seifenlösung bestreicht. Ausströmendes Gas bildet dann leicht erkennbare Seifenblasen.



Ebenso wichtig ist es, darauf hinzuweisen, daß möglichst sofort alle Fenster geöffnet werden, damit sich das Gas auf einen größeren Raum verbreiten kann, um explosiv wirkungslos zu werden. Gas kann nämlich nur unter den Umständen explodieren, wenn es mit 8—20 Prozent Luft vermischt ist.



Um festzustellen, wieviel Gas von einem bestimmten Gerät, z. B. von einem Gaskocher, verbraucht wird, beobachtet man in einem gewissen Zeitraum den Gasmesser. Dieser zeigt den Gasverbrauch in Kubikmetern an, und zwar mit drei verschiedenen Zifferblättern. Zehn Einer bilden eine Einheit der Zehner und zehn Zehner eine Einheit der Hunderter. Das abgebildete Zifferblatt zeigt demnach einen Gasmesserstand von 354 Kubikmeter. Bei Gaskochern ist darauf zu achten, daß sie mit ruhiger Flamme brennen, die blau erscheinen und einen grünblauen, scharf begrenzten Kern besitzen muß. Beim Anzünden „zurückgeschlagene“ Flammen, die am auftretenden Gasgeruch und eigenartigen Aussehen erkennbar sind, müssen sofort ausgelöscht und neu angezündet werden. Brennt die Flamme gelb oder rot, so ist dies ein Zeichen für Luftmangel. Die Luft kann durch einen kleinen Schieber auf der Unterseite der Brennerleitung reguliert werden. Bei Luftüberschuß, der am starken Brodeln und Rauschen der Flamme erkennbar ist, muß der Luftspalt entsprechend verkleinert werden. Klein brennende Flammen beruhen in der Regel auf Verschmutzung des Zuleitungsweges, dessen Reinigung man als Nichttechniker aus Vorsichtsgründen einem Fachmann überläßt. Als bewegliche Zuleitungen für Gasherde, Gasplätten usw. sind nach Möglichkeit umsponnene Gummi- oder Metallschläuche zu verwenden, deren Anschluß vorteilhaft durch Klammern oder Schrauben zu erfolgen hat. Auf möglichst dicht schließende Anschlußmuffen ist größter Wert zu legen. Glaubt man, daß ein Schlauch nicht dicht hält, so prüft man ihn, indem man das eine Ende zuhält, den Schlauch in eine Schüssel mit Wasser legt und in das freie Ende hineinbläst. An fehlerhaften Stellen treten kleine Bläschen auf.

Brennt bei einer Gaslampe die Flamme ohne Glühstrumpf leuchtend, so ist die Gaszufuhr zu groß oder die Luftzufuhr zu klein. Dasselbe ist der Fall, wenn das Licht mit Glühstrumpf unruhig und zuckend brennt und der Glühkörper Rußflecken bekommt. Beide Fehler kann man beheben, indem man den Gas- oder Luftregler (s. Abb.) verstellt. Von Zeit zu Zeit ist es auch notwendig, den Brenner und das Luftsieb zu reinigen. „Singt“ die Flamme nach dem Aufsetzen des Glühkörpers und Zylinders oder rauscht und brodelt sie stark, so ist die Gaszufuhr zu gering und die Luftzufuhr zu groß.

Niemals versuche man, größere Fehlerquellen selbst zu beheben, sondern benachrichtige stets sofort das nächstliegende Gaswerk.

Zur Herstellung schwarzer Dampfkesselfarbe werden 20 Gramm Steinkohlenteerpech und 2 Gramm Kolophonium zusammengeschmolzen. Gleichzeitig hat man 2 Gramm Ruß und 3 Gramm Leinölfirnis fein verrieben und setzt dies der erstgenannten Schmelze zu. Dann wird alles eine Stunde lang auf dem Feuer gekocht, und nun kommen noch 18 Gramm Steinkohlenteeröl hinzu und werden gut vermischt. Das Ganze wird nachher durch ein loses Gewebe filtriert.

Die „Rivalen“ Kortner und Albers.

Bis jetzt haben sie friedlich im Theater in der Königgrätzer Straße die „Rivalen“ gespielt. Nun ist es auf einmal Ernst geworden: Albers soll seinen Kollegen Kortner während des Spiels knock out geboxt haben. Sozusagen täglich. Das konnte der stämmige Kortner, der im Staatstheater so manchen Kollegen an die Wand gedrückt hat, nicht vertragen. Er spielte einfach nicht mehr mit, ging filmen, und Barnowski, der mit Kortner einen sehr „weitherzigen“ Vertrag abgeschlossen hat, mußte, bevor Kampers die Rolle Kortners studiert hatte, rasch einen Ersatzrivalen einstellen: das war der Verwaltungsdirektor Körner, der in seiner Wiener Zeit oft als Schauspieler aufgetreten ist. — Wie es kam, daß aus dem gespielten Boxmatch der beiden amerikanischen Frontsoldaten ein regelrechter „Kampf“ wurde? Sollte Albers, der über Nacht „prominent“ Gewordene, aus bloßer Lust seine überschüssige Kraft an Kortner weitergegeben haben? Vielleicht war es ihm gar ein wenig „Notwehr“; denn schon in der Premiere der „Rivalen“ schien Kortner der Aktivere zu sein. Es ist immerhin interessant zu wissen, daß auf der Bühne nicht nur richtige Küsse gegeben, richtige Tränen geweint, sondern auch gefährliche Boxhiebe ausgeteilt werden. Auf die Dauer ist das natürlich für den „Schwächeren“ nicht zu ertragen. Selbst Erhöhung der Gage wäre da kein linderndes Pflaster.

In 150 Jahren...

wird die Erde völlig aufgegessen sein, so meint Professor Durig in einer Festrede, die er kürzlich in der Oesterreichischen Akademie der Wissenschaften gehalten hat. Es waren alles hochgelehrte Leute anwesend, die diese vernichtende Botschaft über sich ergehen ließen. Es war durchaus keine Bierrede eines alten Semesters, sondern eine mit wissenschaftlichem Ernst geführte Untersuchung, wenn auch keine — Festrede, wie es das Programm verhieß.

Professor Durig traut der Sonne nicht. Er führte aus, daß auf die Beständigkeit des Sonnenlichts kein Verlaß sei, eines Tages könne es mit der lieben Sonne aus sein, aber selbst wenn die Sonne weiter so brav leuchten und wärmen sollte, wie bisher, sind nach Durig die Aussichten für die Zukunft des Menschengeschlechts recht schlecht. Der Kohlensäuregehalt der Luft nimmt ständig ab, der Stickstoff wird immer knapper, mit dem Phosphor steht es schlecht, und auch Kalium und Jod drohen zu schwinden. Das katastrophale Schwinden dieser Stoffe erwartet Durig in 150 bis 300 Jahren. Das wäre so gut wie das Ende, und wir könnten uns nach einem anderen Planeten umsehen. Als einen der Hauptgründe unseres kommenden Unterganges führte Professor Durig unser üppiges Leben an, wir äßen zu viel Fleisch, so daß jetzt bereits Europa ein beträchtliches Defizit an der Anbaufläche aufweist. Eine kleine Rettung wäre da allerdings eine Bekehrung zur vegetarischen Kost, aber nach Durig könnte das wohl die Katastrophe hinausschieben, aber nicht aufhalten.

Der größte Filmpalast der Welt.

Der märchenhafte Aufstieg des jugendlichen ungarischen Einwanderers Adolph Zukor zum Führer der viertgrößten Industrie aller Nationen — der Filmindustrie — birgt gleichzeitig die ganze sensationelle Entwicklung des „Lebenden Bildes" von seinen Kinderschuhen an.

Zukor stammt aus Ricse, einem kleinen ungarischen Städtchen. In New York ging es dem jungen Menschen anfangs schlecht; er wurde Kürschner und später Fellhändler. Schließlich gelangte er zu einigem Wohlstand, heiratete und führte jahrelang das Leben eines amerikanischen Kleinbürgers. Da wurde eines Tages die in ihm schlummernde Unternehmungslust geweckt, und er verkaufte rasch entschlossen sein Pelzgeschäft und machte kleine Panoramenbuden auf, die damals neu waren und sich beim Publikum eines ungeheuren Zuspruches erfreuten. Diese Panoramen waren erste Vorläufer des Films. An die Stelle des stehenden Bildes kam bald das belebte Bild des rollenden Filmbandes. Zukor gab den Vereinigten Staaten als eine seiner ersten Produktionen den Film „Königin Elisabeth" mit Sarah Bernhardt in der Hauptrolle. Und seine folgenden Filme „Der Graf von Monte Christo" mit dem bekannten amerikanischen Schauspieler James O'Neill und „Der Gefangene von Zenda" mit James K. Hackett erfreuten sich bereits in weiten Kreisen außerordentlicher Beliebtheit. Dann kam Mary Pickford, die ideale Darstellerin von Kinderrollen, und man war von ihrem entzückenden Spiel so begeistert, daß sie bald das allgemeine Ideal der immerfort steigenden Zahl der Filmfreunde wurde. Im Jahre 1915, in der Nacht vom 11. auf den 12. September, brannte das kleine Gebäude der Famous Players Lasky nieder, und schon sah sich Adolph Zukor vor dem Grabe seiner Hoffnungen. Glücklicherweise waren die wertvollsten Filmstreifen in einem feuersicheren Schrank aufbewahrt und blieben vom Brande verschont. Heute erhebt sich auf dem Times Square in New York das Gebäude der Paramount. Es ist der größte Filmpalast der Welt.



Das Paramount-Haus in New York.
(Phot. Parufamet)

Allerlei vom Film.

Gerda Maurus in „Hochverrat". Gerda Maurus, der Star der Fritz-Lang-Film-Gesellschaft, wurde nach Beendigung der Titelrolle in dem Fritz-Lang-Film der Ufa „Frau im Mond" für die weibliche Hauptrolle des neuen Ufa-Films „Hochverrat" engagiert. Die männliche Hauptrolle des Films spielt Gustav Fröhlich. Regie führt Johannes Meyer.

„Wenn du einmal dein Herz verschenkst . . ." Der bekannte Schlager „Wenn du einmal dein Herz verschenkst . . ." wurde von der Ufa erworben und ergibt den neuen Titel für das Lilian-Harvey-Lustspiel der Ufa „Der Vagabund vom Aequator".

Die Hunde in Wien können lachen!

An der Donau hat man Humor und Gemüt. Und außer den Einheimischen und Fremden, die das schöne Wien noch wehmütig besingen, wenn sie längst schon wieder jenseits der schwarzgelben Grenze sind, dürften sich jetzt auch die vierbeinigen Bürger der Stadt zu einem allgemeinen Lobgebell entschießen:

In Wien gibt es nämlich neben hundert anderen Vereinen, die alle einen bestimmten Zweck haben, auch einen „Verein der Hundefreunde". Der ist vor allem bestrebt, seinen Schützlingen das Hundeleben so angenehm wie möglich zu machen. Kommt nun endlich der Frühling ins Land, so veranstaltet er schon einen Ausflug. Und zwar einen Hundeausflug, zu dem er in den Zeitungen freundlichst die Besitzer — wohlgemerkt! — guterzogener Hunde höflichst einladet. Der Abmarsch erfolgt in zwei Gruppen, die im Abstand von 2½ Stunden sich in Trab setzen. Man trifft sich am Samstag nachmittag an einem Vorortbahnhof, und da werden sich ja die schönen Alleen zwischen Hütteldorf und Hacking über den nützlichen Besuch freuen!

Aus aller Welt.

Eine Mark-Twain-Anekdote. Als der berühmte amerikanische Dichter einst ein Buch kaufen wollte, wurde ihm der Preis von vier Dollar abverlangt. Er machte nacheinander geltend, daß er Journalist, Selbstverfasser von Büchern und Aktionär der betreffenden Buchhandlung in New York sei, indem er für jede dieser Eigenschaften eine Ermäßigung des für gewöhnliche Käufer üblichen Ladenpreises beanspruchte und auch durchsetzte. Schließlich nannte er seinen Namen und fragte, wieviel er nun endgültig zu bezahlen habe. „Gar nichts, Herr Mark Twain," lautete die Antwort, „im Gegenteil, ich schulde Ihnen noch einen Dollar; bitte, hier ist er." Lachend zahlte Mark Twain die zuerst geforderten vier Dollar.

Ein segenbringender Fehler. Der berühmte Rheinwein „Johannisberger Kabinett" verdankt seine Entstehung der Vergeßlichkeit eines geistlichen Herrn. 1716 war der Johannisberg, der früher den Benediktinern gehörte, an die Fürstäbte von Fulda gefallen. Bei der weiten Entfernung ist es zu begreifen, daß der neue Weinbergsherr einmal versäumte, den Befehl zur Weinlese zu geben. Endlich erkundigte man sich in Fulda, und nun hieß es: „Macht so schnell wie möglich." Inzwischen waren aber die Beeren angefault, so daß die sachverständigen Gemüter Sorge erfüllte. Um so angenehmer war dann die Ueberraschung, als gerade dieser Vergeßlichkeits-Jahrgang von ganz besonderer Güte war. Infolgedessen kam nun der Auftrag, stets möglichst spät die Ernte zu halten und dabei die nur gewöhnlich reifen Trauben von den überreifen zu sondern. Der aus den letzteren gewonnene Wein jedoch, die allerbeste Sorte, erhielt den Namen „Kabinettwein".

Theaterzensur Anno dazumal. In seinen „Memoiren meines Lebens" gibt der Wiener Dichter Ignatz Franz Castelli (1781—1862) ein paar ergötzliche Proben von der Handhabung der Zensur am Wiener Hofburgtheater. In Schillers „Räubern" mußte aus dem Vater Moor ein Onkel Moor gemacht werden, und es erweckte immer stürmische Heiterkeit, wenn Karl Moor das fürchterliche „Onkel — Mord" ausrief. „Don Carlos" war überhaupt verboten, und als die Direktion dieserhalb vorstellig wurde, erhielt sie den Bescheid, das Stück müsse so verändert werden, daß der Prinz nicht in seine Stiefmutter verliebt wäre. Ein Oberzensor strich sogar mitunter gar nicht zu sprechende Worte, die nur Anweisungen für die Schauspieler enthielten. Für „Er küßte sie" schrieb er stets „Er gab ihr einen Kuß", was ihm wohl moralischer erschien. Auch die Musiker hatten nichts zu lachen. Eine Sonate mit dem Titel „Den Manen Hummels" wurde nicht zugelassen, weil eine Vorschrift bestand, wonach eine Widmung nur zulässig war, wenn die Einwilligung der betreffenden Person vorgelegt wurde, die natürlich von den „Manen Hummels" nicht zu beschaffen war.

Coolidge darf fischen. Es hat seine Vorteile, Präsident der Vereinigten Staaten zu sein oder auch — gewesen zu sein. Das hat Coolidge erfahren. Er darf sogar fischen zu einer Zeit, wo für andere Sterbliche das Fischen verboten ist. Der Staat Connecticut, in dem der bisherige Präsident vorläufig seinen Wohnsitz nahm, hat ihm ausdrücklich dieses Recht zugesprochen. Coolidge, ein leidenschaftlicher Angler, war sehr erfreut darüber. Selbst die Forellen zeigen sich ihm gegenüber sehr entgegenkommend. Wie amerikanische Blätter berichten, hat Coolidge an einem Tage nicht weniger als 16 Stück gefangen! Auch sonst geht es dem Expräsidenten nicht schlecht. In drei Monaten hat er 100 000 Dollar Nebeneinnahmen gehabt. Das ist das Honorar für die Autobiographie, die er in dieser Zeit geschrieben hat und die im Juni in Cosmopolitan Magazine erscheinen soll. Die Biographie umfaßt 45 000 Worte. Das macht mehr als 2 Dollar für das Wort und ist immerhin ein Rekordhonorar, das allerdings von Lindbergh noch weit übertroffen wurde. Der erhielt für die Beschreibung seines Europafluges ein Honorar von 40 Dollar für das Wort.

Fröhliche Ecke.

Bei Krauses wird eine Goethe-Büste gezeigt. Einer fragt: „Aus was für einer Masse [illegible]
„Aus einer Konkursmasse!"

*

„Du, ich habe heute etwas Fabelhaftes für dich. Eine Flasche Whisky, fünfundzwanzig Jahre alt."
„Hm . . . ein bißchen klein für ihr Alter eigentlich!"